

Judentum und Antisemitismus. Studien zur Literatur und Germanistik in Österreich, hrsg. von ANNE BETTEN und KONSTANZE FLIEDL in Zusammenarbeit mit KLAUS AMANN und VOLKER KAUKOREIT (= Philologische Studien und Quellen; Band 176), Berlin, Bielefeld, München (Erich Schmidt) 2003, 253 S.

Dem Vorwurf der versäumten Vergangenheitsbewältigung hatte die österreichische Germanistik nur wenig entgegenzusetzen, als 1975 in Wien ein internationales Symposium zur Erforschung des österreichischen Exils stattfand, dessen Teilnehmer in überwiegender Zahl aus dem Ausland oder aus den Kreisen ehemaliger Exilanten kamen. Damals und noch Jahre danach waren unter den Österreichern/innen nur ganz wenige junge Wissenschaftler/innen ohne Lehrstühle, denen die Aufarbeitung der literarischen Vergangenheit ihres Landes zur Zeit des Nationalsozialismus ein Anliegen bedeutete. Nun, nach Verstreichen eines weiteren Vierteljahrhunderts, führen die Weichen für diesen Zweig der germanistischen Forschung in eine neue Richtung. Denn es war die Österreichische Gesellschaft für Germanistik (ÖGG), die am 13. bis 15. Juni 2001 ihre Jahrestagung zum Themenkreis „Judentum und Antisemitismus in Österreich“ im Jüdischen Museum von Wien abhielt, deren Ergebnisse im vorliegenden Band gesammelt vorliegen – mit Ausnahme der Forschungsberichte zum gestellten Thema aus dem Ausland, die vorher separat in der Zeitschrift der ÖGG, ›Stimulus‹, erschienen.

Dass man sich trotz der starken Beteiligung an der Tagung von Vertretern aller Germanistischen Institute in Österreich um Kontinuität mit den vorhandenen Vorarbeiten bemühte, ist schon daraus ersichtlich, dass mit dem Eröffnungsvortrag von EGON SCHWARZ ein emeritierter Vertreter der Auslandsgermanistik zu Worte kam, der 1938 sechzehnjährig aus Österreich fliehen musste, nach seiner Flucht über Südamerika in die USA gelangte, dort seine Universitätskarriere erlebte und somit heute sowohl als Wissenschaftler als auch als Vertreter des Exils von 1938–1945 einen bedeutenden Namen hat. Dementsprechend widmete Schwarz sich in seinem Vortrag auch einem ihn zweifellos sowohl persönlich als auch wissenschaftlich eng berührenden Thema, dem ›Selbstverständnis jüdischer Autoren im *Fin de Siècle*› (21–31).

Anhand der Beispiele von Josef Popper-Lynkeus, Theodor Herzl, Sigmund Freud, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Franz Werfel, Karl Kraus, Otto Weininger und Richard Beer-Hofmann zeigte der Referent die große Spannweite des jüdischen Selbstverständnisses von mehr oder – zumeist – weniger gelungener Assimilation an die christliche Gesellschaft bis zu Selbsthass und mitunter Selbstmord. Immer aber war es der Antisemitismus, der die Juden zum Bewusstsein ihrer jüdischen Identität geradezu trieb und sie immer wieder neue Fluchtwege aus dem gegebenen Dilemma beschreiten ließ. Ohne Berücksichtigung dieser spezifisch jüdischen Komponente lassen sich von der Germanistik laut Schwarz die Werke der genannten Schriftsteller nicht in ihrer ganzen Dimension erfassen.

In diesem Sinne sind wohl alle folgenden Untersuchungen dieses Bandes, die jeweils bestimmte Aspekte des jüdischen Selbstverständnisses in Werken des *Fin de Siècle* behandeln, nur

als Bruchstücke einer umfassenderen Literaturgeschichte dieser Periode zu verstehen, die, weil sie in einem mitteleuropäischen Land mehrere Jahre lang den Ton angab, die Nationalliteratur dieses Landes stark befruchtete. An Schwarz' Überlegungen anknüpfend, werden in den anschließenden Beiträgen wichtige kulturelle Symptome der Jahrhundertwende in der letzten Phase der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgedeckt.

Für WOLFGANG MÜLLER-FUNK ist es das Phänomen des „Seeschäumers“ und des „Schiffbruchs“, das die Werke der jüdischen von der „Landnahme“ der nichtjüdischen Autoren/innen unterscheidet (Landnahme und Schiffbruch: Carl Schmitt, Theodor Herzl, Joseph Roth. Eine Forschungsskizze, 32–47). Mit diesen Begriffen, die der Verfasser des Beitrags der Kulturtheorie von Carl Schmitt entnommen hat, mag wohl eine Komponente der jüdischen Literatur des *Fin de Siècle* angesprochen sein, die sich ohne weiteres auf einzelne Romane von Theodor Herzl (genannt wird ›Altneland‹) und Joseph Roth (genannt wird ›Der Leviathan‹) in Anwendung bringen lassen, doch werden es manche Leser bezweifeln, ob die gleichen Begriffe auch auf andere Werke und Autoren – zum Beispiel Karl Kraus – im gleichen Maße zutreffen, wie umgekehrt das Phänomen der menschlichen Entwurzelung sicher auch in vielen Werken nichtjüdischer Autoren – unter anderen Albert Camus und James Joyce – eine wichtige Rolle spielt.

In ihrem Beitrag – übrigens dem einzigen englischsprachigen des Bandes – geht ABIGAIL GILLMAN von der Frage aus, ob man Sigmund Freuds Auseinandersetzung mit der geistigen Kapazität des Erinnerns („art of memory“) als eine typisch jüdische Thematik betrachten kann (›Is Freud's Art of Memory Jewish?‹, 48–61). Im Mittelpunkt ihrer Überlegungen steht eine Analyse von Freuds Aufsatz ›Der Moses des Michelangelo‹ aus dem Jahre 1914, wonach der Renaissancekünstler den jüdischen Religionsgründer nicht im Augenblick kurz vor dem Zerschmettern der Gesetzestafeln, sondern im Zustand der eben erreichten Bezwingung seines Zornes und somit seines Beschlusses *gegen* die Zerstörung der Tafeln dargestellt habe. Freud habe mit dieser Interpretation entgegen der traditionellen Bibelauffassung der Juden deren Stammvater auf originelle Weise neu konzipiert und infolgedessen ein repräsentatives Zeugnis jener „Wiener jüdischen Moderne“ abgelegt, als deren eigentliches Wesen die Neudefinition des jüdischen Selbstverständnisses gelten könne. Gillmans Aufsatz angeschlossen sind einige Abbildungen der diesbezüglichen Arbeiten aus der Werkstatt von Michelangelo einschließlich der berühmten Moses-Statue und einiger Vorarbeiten dazu. Wenngleich diese Illustrationen den Gedankengang der Autorin zu verdeutlichen helfen, stellt sich den Lesern doch die Frage, ob die Autorin mit ihrer Interpretation der Moses-Statue nicht die Absichten des Renaissance-Künstlers überfordert, um so ihre Hypothese von Freuds Abkehr von der traditionellen Bibelauffassung zu stützen.

Die restlichen Beiträge zur Literatur *vor* 1945 – wie der erste von insgesamt vier Teilen des Bandes betitelt ist – befassen sich mit Franz Werfels Bekenntnis zu seiner jüdischen Identität in dessen fragmentarischer Erzählung „Pogrom“, dem Antisemitismus in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit und der Literatur des Exils.

Im ersten der drei Aufsätze setzt sich HILDEGARD KERNMAYER („Fremdheit ... , auf ihren Grund nun konnte ich tauchen“. Zur Thematisierung ‚jüdischer‘ Identität in Franz Werfels Erzählung *Pogroms*, 62–83) ausgiebig mit dem bereits im Vortrag von Schwarz zitierten Text auseinander, der davon handelt, wie ein assimilierter Jude aus Wien durch seine Konfrontation mit der ostjüdischen Kultur seiner Vorfahren in einen Schwebestand versetzt wird, der in ihm einerseits das Bewusstsein seiner „Nicht-Zugehörigkeit“ weckt und ihn andererseits zur „zentralen Erfahrung seiner selbst“ bringt (S. 82). Unter wiederholter Berufung auf Schwarz kommt die Autorin anhand von Werfels fragmentarischem Text zu dem Schluss von der Unmöglichkeit des autobiographischen Protagonisten zur „Ausbildung einer konsistenten Identität“ (S. 83).

Entgegen der genauen Textanalyse von Kernmayer werden im folgenden Beitrag von JOHANN SONNLEITNER über die antisemitische Literatur in Österreich zwischen den beiden Weltkriegen eher summarische Urteile gefällt (›Völkische Literatur und Antisemitismus in der Zwischen-

kriegszeit, 84–92). Der Autor stützt sich auf Vermutungen, wenn er – ohne auf Vergleiche einzugehen – schreibt, es sei „anzunehmen“, dass die völkische Literatur aus Österreich „an rassistischer Radikalität“ jene der Weimarer Republik und des ‚Dritten Reiches‘ „übertrafen“ habe (S. 89) und dass „die Flüchtlingsströme zum Kriegsende und die bürgerlichen Deklassierungserfahrungen ... die Empfänglichkeit für derartige rassistische Ideologeme verstärkt haben dürften“ (ebenda, mit geänderter Wortstellung).

Mit mehr Differenziertheit setzt sich JOHANN HOLZNER – ohnehin einer der ersten, der in Österreich der Exilliteratur sein Augenmerk zugewandt hatte – mit jüdischen Autoren/innen des Exils von 1938 bis 1945 auseinander (Österreichische Literatur im Exil, 93–105). Nicht nur enthält sein Beitrag viele Beispiele von dem NS-Staat entflohenen Intellektuellen, sondern es werden auch feine Nuancen innerhalb der großen ideologischen Palette der Betroffenen herausgearbeitet, zum Beispiel, dass auch jüdische Autoren sich zum Austrofaschismus bekannten oder dass es die Daheimgebliebenen waren, die nach 1945 im Zuge des Kalten Krieges die Möglichkeit ergriffen, „die Kulturpolitik des Ständestaates fortzuführen“ (S. 104). Überzeugend legt Holzner auch klar, dass für die österreichische Literatur des gegebenen Zeitraums die auf die deutsche Literatur angewendeten Periodisierungsdaten nicht zutreffen.

Drei besonders interessante Beiträge in dem Band sind im folgenden Teil der Literatur nach 1945 gewidmet: Anhand von Fred Wanders Roman ›Der siebente Brunnen‹ kommt HANS HÖLLER zur Bestimmung einer neuen Erzählpoetik, in der das Erlebnis von Tod und Vernichtung die Voraussetzung zu literarischer Betätigung darstellt (›Erzählen als Erinnern und Widerstand. Fred Wanders *Der siebente Brunnen* im Kontext der Literatur über die Shoah‹, 109–119). Damit reiht sich der Aufsatz ein in die Serie von zunehmenden Zeugnissen, die durch ihren Glauben an die Funktion des Schreibens zur Wiedergewinnung der durch Verfolgung und Inhaftierung verloren gegangenen Selbstachtung das viel zitierte Wort Adornos von der Unmöglichkeit des Schreibens nach Auschwitz widerlegen.

In direktem Bezug auf das eben angesprochene Problem steht auch ANDREA REITERS Beitrag, worin die Autorin sich mit der Frage nach der Typologie von Holocaust-Texten befasst (›Authentischer Bericht oder Roman? Einige Überlegungen zur Typologie von Holocaust-Texten‹, 120–131). Die Antwort besteht für sie nicht in einer Gattungsmischung, sondern darin, dass es sich dabei entweder um authentische Berichte *oder* Romane handle, wobei in der Gattungsbezeichnung kein Werturteil zum Ausdruck komme.

GÜNTHER SCHEIDL bespricht in seinem Beitrag je einen Roman von Doron Rabinovici und Robert Schindel als Belege seiner Behauptung von der heute stattfindenden Renaissance des jüdischen Romans in Wien (›Renaissance des ‚jüdischen‘ Romans nach 1986‹, 132–148). Da es sich bei beiden genannten Autoren um die Nachkommen von während des ‚Dritten Reiches‘ verfolgten Juden handelt, stellt in ihren Werken die Erinnerung an die Erfahrungen der Eltern- generation den gemeinsamen Nenner dar. Außer ihrem Erbe, „die Identitäten anderer“ mit sich herumschleppen zu müssen (S. 143), können diese Autoren nicht umhin, sich bei jedem „Auf- flackern extremer Gewalt“ mehr als ihre österreichischen Mitbürger in Angstzustände versetzt zu fühlen (S. 145). Aus den gegebenen Beispielen wird ersichtlich, dass für die Kinder der Opfer des ‚Dritten Reiches‘ der Themenkomplex der ‚unbewältigten Vergangenheit‘ weiterhin von höchster Aktualität und eng mit der Frage des jüdischen Selbstverständnisses verknüpft ist.

Die zwei Aufsätze, die sich im Rahmen des gestellten Themas mit der Rolle der Literaturwissenschaft auseinandersetzen, beschränken sich zum einen auf die ausgehende Zeit des neunzehnten Jahrhunderts und somit die positivistische Schule von Wilhelm Scherer und Erich Schmidt (WERNER MICHLER, ›Lessings ‚Evangelium der Toleranz‘. Zu Judentum und Antisemitismus bei Wilhelm Scherer und Erich Schmidt‹, 151–166) und zum anderen auf die Periode von 1945 bis heute (KARL MÜLLER, ›Literatur und Kultur des Judentums in der Literaturwissenschaft der Zweiten Republik‹, 167–185). Aus der Sicht Michlers erwies sich der Positivismus als eine Art

Hemmschuh gegen den zunehmenden Antisemitismus<sup>1)</sup>. Erst um das Jahr 1980, so konstatiert Müller für die Zeit der Zweiten Republik, wandelte sich die bis dahin zu beobachtende Indifferenz der Germanistik um in ein aktives Forschungsinteresse an der Rolle von Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Literatur. Das Fehlen eines Aufsatzes für den Zeitraum 1914–1945 dient wohl selbst als ein Indiz dafür, dass das Thema der Tagung und dieses Buches für die österreichische Literaturwissenschaft der damaligen Zeit bereits zum Tabu geworden war.

Den letzten Teil des Buches bilden vier Berichte über Interviewprojekte, die vor allem den Folgen der Judenverfolgung in Österreich und des Exils in USA, Kanada und Israel nachspüren. Zur Sprache kommen unter anderem Fragen der Individualbiographik, des Beibehaltens der Muttersprache in einer fremdsprachigen Umgebung und des Gebrauchs von Humor im Gespräch über eine so ernste Sache, wie sie der Holocaust darstellt.

Für den ersten dieser vier Beiträge benutzt BEATRIX MÜLLER-KAMPEL einen Bericht vom Leben der Wiener Literaturhistorikerin Edith Rosenstrauch-Königsberg (nach Drucklegung am 24. Dezember 2003 in Wien verstorben), zur paradigmatischen Darstellung der jüdischen Exilthematik in Großbritannien (Edith Rosenstrauch-Königsberg, Lebensstationen und historische Forschungen einer Emigrantin und Remigrantin aus Wien, 189–198). Dabei kommt die Biographin zu dem Fazit, dass sich Rosenstrauch-Königsberg sowohl als eine „bewusste Österreicherin“ als auch als eine „bewusste Jüdin“ sah, also in deren eigenen Worten eine Art „homo austro-judaicus“ darstellte (S. 198).

Einen detaillierten Bericht über das Problem der aus Österreich geflüchteten und heute in Israel lebenden Juden gibt BERNADETTE RIEDER, wobei es sich um ein fortlaufendes Projekt an der Universität Innsbruck handelt, das sich als ein Teil der „Oral History“ versteht (Deutsch schreiben in Israel. Auswertung von Interviews mit Schriftstellerinnen österreichischer Herkunft, 199–211). Namen wie Dorothee Sella, Elsa Sternberg, Akiba Eger, Norbert Rudel, Moshe Meisels, Gerda Hoffer und Alice Schwarz-Gardos werden den meisten Lesern/innen im deutschsprachigen Mitteleuropa heute kaum geläufig sein; dennoch stellt das Leben dieser Menschen und ihr literarisches Schaffen ein Teil der deutschsprachigen Kultur dar, deren Gesamtbild ohne die genannten Autoren/innen der Vollständigkeit entbehren würde. Laut Rieder steckt eine Ironie der Geschichte darin, dass heute das Interesse an dieser Literatur in Mitteleuropa im gleichen Maße zunimmt, in dem das deutschsprachige Publikum in Israel ausstirbt.

Eine ganz nach sprachempirischem Muster ausgerichtete Untersuchung stellt der Beitrag von INGRID HUDABIUNIGG unter dem Titel ›Sprachwechsel und Identitätsproblematik jüdischer Emigranten aus Wien‹ (212–229) dar. Anhand von Interviews in englischer Sprache mit heute in USA lebenden ehemaligen Flüchtlingen aus Österreich kommt die Forscherin zu dem Schluss, dass die Versuchspersonen trotz ihres erfolgreich erreichten Stadiums der Mehrsprachigkeit beim Ansprechen auf bestimmte autobiographische Erfahrungen „viele psychische Brüche und Verletzungen“ aufweisen (229).

Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt MONIKA DANNERER mit ihrem Bericht über ›Funktionen von Humor in biografischen Interviews mit deutschsprachigen Emigranten in Israel‹ (230–247), wobei es sich um den Teil eines Projekts der Mitherausgeberin dieses Bandes, ANNE BETTEN – die auch das ›Vorwort‹ (7) beisteuerte – an der Universität Salzburg handelt. Hier schützten sich die Versuchspersonen durch Humor, wenn ein Interview auf problematische, mit der Vergangenheit der Befragten in engem Zusammenhang stehende Themenkreise kam. Laut Dannerer entsprach dies einem oder mehreren von vier Gründen: (1) eine Bedrohung des eige-

<sup>1)</sup> Vgl. dazu auch den in diesem Zusammenhang aufschlussreichen Aufsatz: HANS-HARALD MÜLLER und MIRKO NEUSCHIED, Der Briefwechsel zwischen Theodor Gomperz und Wilhelm Scherer, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Anzeiger der philos.-hist. Klasse 134 (1997–1999), 2. Teilband, S. 127–156.

nen Gesichts abzuwehren, (2) sich von einer ernsten Situation zu distanzieren, (3) aus Lust an der Sprache und (4) zur pointierten Zusammenfassung. Man darf gespannt den Abschluss dieses Projekts abwarten.

Hervorzuheben ist noch die überaus konzise und stark das Interesse der Leser ansprechende ›Einleitung‹ (9–17) von KONSTANZE FLIEDL, worin alle Beiträge in das Spannungsfeld von jüdischer Selbstidentifikation und extern aufgezwungener Identifikation mit dem Anderssein gestellt werden. Ausgehend von der ohnehin umstrittenen Frage, wer ein Jude sei, gibt Fliedl hier nicht nur eine Vorschau auf die im Buch enthaltenen Aufsätze, sondern sie stellt auch die gesamte Problematik der jüdischen Existenz in Österreich vor den Hintergrund ihrer historischen Entwicklung von dem im Zeichen des Antisemitismus geführten Wahlkampf Karl Luegers um das Amt des Wiener Bürgermeisters im April 1897 über den Holocaust der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis in die unmittelbare Gegenwart.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Band um eine in Bezug auf das gestellte Thema zwar sich spät einstellende, aber in vieler Hinsicht doch gelungene Standortbestimmung der neueren österreichischen Germanistik.<sup>2)</sup>

Helmut P f a n n e r (Nashville, Tennessee)

---

<sup>2)</sup> Dass es sich bei der diesem Werk zugrunde liegenden Tagung keinesfalls um eine Ausnahmerecheinung handelte, beweisen mehrere in den gleichen Themenkreis fallende, bereits vor Jahren begründete bzw. heute noch fortlaufende Projekte, zum Beispiel die Editions- und Forschungsbeiträge des leider jungverstorbenen Klagenfurter Germanisten Armin A. Wallas und das von Primus-Heinz Kucher (Klagenfurt) und Karl Müller (Salzburg) geleitete Online-Projekt ›Österreichische Exil-Literatur seit 1933‹.